Ueber den Ozean

Roman von Erich Ebenstein

(Fortsetzung)

4. Kapitel

In diesem Augenblick trat Fina ein. Ihr runzeliges altes Gesicht war verweint und bekümmert. In der Hand trug sie behutsam mehrere Gegenstände, die sie vor ihre Herrin hinlegte.

„Sie haben ihn ungekleidet und den schwarzen Sonntagsanzug angezogen," sagte sie leise. „Die Kleider, in denen er starb, legte ich beiseite, aber was in den Taschen war . . ."

„Es ist gut. Ich danke dir . . ." murmelte Frau Marianne mit erstickter Stimme und wollte ihr . . . zu gehen.

Vor ihr lag des Gatten goldene Uhr, ein Taschentuch, sein Portefeuille und ein kleines, zerknittertes Briefkouvert, das feucht und aufgeweicht aussah, als ob es zusammengeballt im Wasser gewesen wäre. In einer Ecke befand sich ein kleines goldgedrucktes Monogramm: S. H.

„Serenas Briefpapier," rief Frau Marianne betroffen, als ihr Blick darauf fiel. „Was kann sie meinem Manne geschrieben . . ."

Sie verstummte erblassend und blickte bestürzt zu Spannberg auf, der das Briefchen aufgehoben hatte, so daß die Adresse vor beider Augen lag.

An Herrn
Georg Greiner,
Sekretär des Grafen von Losenegg,
In der Buschmühle.
Sofort zu übergeben —

stand darauf.

Auch Spannberg war sehr bleich geworden. Mit bebenden Fingern mühte er sich, das feuchte Papier aus dem Kuvert zu ziehen.

Es standen nur wenige Sätze darauf.

„Sie haben recht, es bleibt mir kein anderer Weg. Und es hilft kein Zaudern. Ich kann von niemand mehr Abschied nehmen — niemand mehr ins Auge sehen. Erwarte Sie morgen früh an der Ziegelei und überlasse alles andere Ihnen. Nur fort!

Mitternacht, 22. S. H.

Frau Marianne saß starr und blickte zitternd auf das Briefblatt. Herr Spannberg aber ballte die Finger zur Faust.

„Also doch!" stieß er aufgeregt hervor. „Mit ihm! Mit diesem Mörder und Schurken! In der übelberüchtigten Buschmühle also barg er sich! Sie liegt am Fuße des Kreuzbühels, mein Diener hat sich also nicht getäuscht, als er ihn dort sah. Und sie — Serena — was mag er ihr eingeredet haben — was mag sie gelitten haben, ehe sie sich zu diesem Schritt entschloß! Da steht es ja: „Mir bleibt kein anderer Weg!" Und dann: „Kann niemand mehr ins Auge sehen!"

„Das bedeutet, daß wir mit unseren traurigen Vermutungen vorhin Recht hatten und Serenas Name irgend einen schweren Makel trägt, durch den sie sich entehrt fühlt! Nur eines ist mir völlig rätselhaft: Wie konnte Serena einem Fremden sofort Glauben schenken mag er ihr was immer enthüllt haben? Warum beriet sie sich nicht vorher wenigstens mit meinem Manne? Und wann fanden jene Enthüllungen statt? An jenem Abend verlobte sich Serena doch mit Ihnen und Sie sagten selbst, daß sie strahlend und glücklich war bis zuletzt . . ."

Spannberg, der in starker Erregung im Zimmer auf und nieder gegangen war, blieb plötzlich stehen.

„Das war sie! Bis zu dieser Stunde trug sie kein Geheimnis in der Brust, darauf schwöre ich! Aber wir saßen in der Laube, die hart am Gartenzaun liegt, als wir uns verlobten. Und kann sie nicht dort alles nachher ihrem Vater gebeichtet haben? Und er — da es ein Geheimnis gibt in ihrem Leben — muß er da nicht davon gesprochen haben? Wenn sie heiraten wollte, mußte doch ihr Elternname genannt werden . . ."

„Und jener Mensch, der Urlaub nahm und doch heimlich hier blieb, kann alles gehört u. für seine Zwecke ausgenutzt haben!" fiel Frau Marianne erregt ein. „Und nachher — Serena blieb vielleicht noch ein Weilchen im Garten, weil sie vor Glück keinen Schlaf hatte — da drängte er sich an sie und redete ihr weiß Gott was ein und bewog sie zur Flucht!"

Spannberg wischte sich den Schweiß von der Stirne. Sein Gesicht war ganz entstellt und fahlweiß.

„Aber warum? Wozu? Welche Zwecke verfolgte er? Das Billet, das Ihr Mann offenbar zufällig auf Losenegg gefunden hat, erklärt genügend seine Angst und die Richtung, die seine Gedanken nehmen mußten! Wenn dieser Greiner nun vielleicht Serena heimlich liebte — wenn das ihm nachts an Ihren Gartenzaun führte, wenn . . ."

„Sie rasen, Richard!" unterbrach sie die Mutter erschrocken. „Sie werden doch nicht denken, daß Serena . . ."

„Sie nicht! Sie ist rein wie ein Engel; dafür lege ich meine Hand ins Feuer! Aber er! Sie ist so schön und er noch kein alter Mann. Dieser kam ja oft zur Komtesse ins Schloß. Wie leicht kann ihr Anblick . . . mehr ich darf es gar nicht denken! Es macht mich verrückt! Sie ist so jung und ganz unerfahren und nun . . . in seiner Gewalt!"

Er war völlig außer sich. Frau Marianne suchte ihn zu beruhigen, er hörte gar nicht auf ihre Worte. Da trat Fina abermals ein.

„Ein Bote aus Selowitz ist da, Herr Baron. Die Frau Baronin läßt bitten, Sie möchten doch rasch heimkommen!"

Selowitz war ein altes Rokokoschlößchen, das kokett zwischen gradlinigen Hainbuchenalleen, künstlich angelegten Blumenrabatten und alten Landleutefiguren eingebettet lag.

Spannberg brauchte vom Doktorhaus zu Pferd nur eine halbe Stunde, um es zu erreichen.

„Die Frau Baronin erwarten den Herrn Baron im Blauen Salon," meldete der Kammerdiener Strutzer, als er vor der breiten Freitreppe vom Pferde sprang und dem Diener die Zügel zuwarf. Gedämpft setzte Strutzer hinzu:

„Ihre Gnaden sind sehr aufgeregt, denn es war eben ein Herr von der Polizei hier. Ich muß auch aussagen, was ich weiß. Und sie meinen . . . . ."

Spannberg hörte schon nicht mehr. Sehr beunruhigt eilte er die Treppe hinauf, durchschritt den Speisesaal und stand dann in einem ganz in blauer Seide gehaltenen Gemach seiner Mutter gegenüber, die ihn mit finsteren Blicken begrüßte. Diese Einleitung begann sie:

„Ich dachte es nur, daß du wieder bei diesen Leuten steckteit! Obwohl es mundetsens jetzt deine Pflicht wäre, dich fernzuhalten und unseren alten Namen nicht noch mehr in die Mäuler der Leute zu bringen, als es jetzt durch diese Liebschaft mit einer Unwürdigen leider bereits geschah!"

Ihr Sohn starrte sie sprachlos an. Er war nie durch zu viel Zärtlichkeit von seiner Mutter verwöhnt worden, deren Herz sich nach einer unglücklich verbrachten Ehezeit voll Bitterkeit immer mehr der Außenwelt verschloß, Hochmut und Konvenienz als einzige Beherrscherinnen ihrer Handlungen anerkennend.

Aber so kalt hatte sie ihn doch nie angeblickt, so verbittert nie zu ihm gesprochen.

„Was ist denn geschehen, Mama?" fragte er bestürzt. „Ich verstehe dich wirklich nicht!"

„Du wirst mich sogleich verstehen, wenn ich dir mitteile, daß soeben irgend ein obskurer Mensch von der Polizei hier war und nicht nur Strutzer verhörte, sondern auch von mir alles Mögliche wissen wollte! Man vermutet nämlich, daß der Sekretär Greiner den armen Grafen Andreas Losenegg ermordet hat . . ."

„Und deshalb kam man zu dir?"

„Nicht deshalb. Aber die Magd von Hellkreuts hat heute in der Morgenfrühe die Anzeige erstattet, daß ihr Fräulein „abgängig" ist."

„Wie? Fina hätte . . ."

„Wie die Person heißt, weiß ich natürlich nicht. Genug, sie tat es! Und alle Welt weiß, daß du dieser Hellkreut den Hof machst u. täglich im Doktorhaus warst. Da wollte man nun von dir — — und da du abwesend warst, von mir — wissen, ob du denn nichts gemerkt hättest von einer heimlichen Liebschaft zwischen ihr und dem Sekretär Greiner, mit dem sie durchgebrannt ist . . ."

„Das ist eine erbärmliche Lüge", fuhr Spannberg empört auf. „Das glaubt man? Das — kannst du nicht glauben von Serena!"

„Warum nicht? Ich kenne das Mädchen ja nicht — — gottlob, muß ich nun sagen . . .!"

„Mama! Und du weißt doch, daß ich sie liebe, daß sie meine Braut ist."

Ein verächtliches Lächeln zuckte um die schmalen Lippen der Baronin.

„War, mein Lieber! Ich habe mich schwer genug dazu entschlossen, meine Einwilligung dazu zu geben — das weißt du! Aber nun ziehe ich sie selbstverständlich zurück. Ob die Vermutung der Polizei richtig ist oder nicht, kommt da gar nicht mehr in Betracht. Ein Mädchen, dem man solche Dinge auch nur zumuten kann, die vermutlich nun steckbrieflich verfolgt wird, kann doch unter gar keinen Umständen deine Frau werden!"

„Und warum nicht, wenn sie unschuldig ist? Ich, dein Sohn, schwöre es dir, Mama, daß Serena unschuldig ist. Sie wurde vielleicht das ahnungslose Opfer eines Verbrechers. Aber um das zu verstehen, mußt du auch die Umstände verstehen und kennen, unter denen sie es ward! Eher darfst du nicht richten."

„Kennst du diese Umstände?"

„Noch nicht. Aber ich werde sie erfahren. Es gibt in dieser Sache dunkle und geheimnisvolle Punkte."

„Womit ich dich bitte, mich zu verschonen. Für mich ist die Sache abgetan!"

„Mama, ich beschwöre dich in Serenas Namen, höre mich doch erst an."

„Wozu? Du wirst mich weder überzeugen noch umstimmen. Mein Wille, daß du dir die ganze Sache aus dem Kopf schlägst, steht unerschütterlich fest."

„Und der meine ebenso. Ich lasse mich von Serena, ehe sie selbst mich nicht aufgibt, oder ihr irgendeine Schuld nachgewiesen wird! Bis dahin bleibt sie meine Braut und ich werde all meine Kräfte daran setzen, sie wiederzufinden."

Die immer noch schönen Augen der Baronin ruhten eiskalt auf dem Sohne.

„Du bietest mir also Trotz, anstatt Gehorsam?"

„Wenn du auf deinem Willen bestehst — ja, Mama! Denn er ist ungerecht und fordert Unmögliches. Ich bin kein Knabe mehr . . ."

„Ich weiß, du bist majorenn und besitzest sogar ein kleines Vermögen von deinem Vater her. Glücklicherweise aber gehört Selowitz und alles, was wir sonst noch besitzen — mir. Und tausendmal lieber mag nach meinem Tode ein Fremder hier wirtschaften als du, der du weder Achtung vor deinem Namen noch vor meinen Wünschen hast! Nicht ich, du bist schuld, wenn ich Selowitz seinem natürlichen Erben nehme, um es vor einer Abenteurerin zu bewahren. Ueberlege dir dies wohl, Richard, ehe du auf deinem Entschluß verharrst!"

Ein schmerzliches Zucken glitt über des Sohnes Antlitz.

„Mama, das kann dein letztes Wort nicht sein!" stammelte er endlich. „Ich bin doch dein Kind — dein Mutterherz . . ."

„Still! Laß das . . . ." Auch in den Zügen der Baronin zuckte es schmerzlich auf. Aber sie zwang die Bewegung mit eiserner Gewalt nieder. „Du kennst mich," fuhr sie mit rauher Stimme fort. „Wenn ich einmal etwas für richtig erkannt habe, pflege ich unter keiner Bedingung davon abzugehen. Ich gebe dir Bedenkzeit. Fügst du dich, so bleibt alles zwischen uns beim alten und wir wollen dann auf Reisen gehen, damit du diese Torheit möglichst bald vergißt. Läßt du aber nicht von dem Mädchen, dann wirst du dich in Zukunft in jeder Richtung hin ohne mich behelfen müssen! "

Sie wandte sich ab und verließ mit erhobenem Haupte das helle Gemach. Draußen rief sie Frau Beermann, die alte, langjährige Beschließerin von Selowitz.

„Ich wünsche, daß mir die Mahlzeiten künftig allein in meinem Wohnzimmer serviert werden. "

„Sehr wohl, Euer Gnaden! "

Die alte Frau sprach es devot mit der undurchdringlich automatenhaften Miene, die wie eine Maske über ihrem verrunzelten Gesichte lag. Als aber die Baronin in ihren Gemächern verschwunden war, fiel ein halb zorniger, halb mitleidiger Blick hinter der Baronin her.

„Schon wieder Streit!" murmelte sie. „Sie macht es dem armen Jungen wie dereinst seinem Vater. Aber er wird sich so wenig unterkriegen lassen wie der und eines Tages wird sie auch ihn verloren haben. Ob sie auch dann noch den Nacken so hoch und steif tragen wird?"

5. Kapitel

Graf Andreas von Losenegg war mit großem Gepränge im Erbbegräbnis auf dem Losensteiner Friedhof beigesetzt worden.

Hinter dem Sarg hatte als einzige Verwandte und Leidtragende die alte Komtesse Ulrike geistanden. Zum ersten Male hatten die weißen Stirnlocken über den freundlichen, klaren Augen nicht vibriert unter dem verjüngten Lachen, das sonst so unzertrennlich schien mit ihrem guten alten Gesicht. All die vielen feinen Fältchen, in denen sonst der Schalk lauerte, waren naß von Tränen.

„Und haben sich doch, weiß Gott, so schlecht verstanden, die zwei unglücklichen Geschwister!" sagten die Leute. „Sie der leibhaftige Sonnenschein, er ein finsterer Menschenfeind! "

„I was," meint die Frau Postleiterin, „so was gleicht sich aus und Geschwister bleiben Geschwister! Gär wenn eins davon auf so schreckliche Weise zugrunde geht. Es soll ja, wie sie sagen, Pfeilgift gewesen sein, wie's die Indianer in Südamerika verwenden. So was hat man doch in unserer Gegend seit Menschengedenken nicht gehört!"

„Und es war wirklich der Sekretär Greiner, der es getan hat?" fragte jemand dazwischen.

„Der Gendarmenführer behauptet es. Er sagt, alles weise darauf hin, und er habe seinen Posten offenbar schon in dieser Absicht angetreten. Unter seinen Sachen, die er zurückließ, fand man noch ein winziges Fläschchen von dem furchtbaren Gift vor und auch eine alte Injektionsspritze, mit der er es dem Grafen beibrachte. Im Schlaf — hat Dr. Hellkreut festgestellt. Und Dr. Hellkreut war auch der erste, der gleich nach der Untersuchung des Toten sagte, das habe kein anderer getan als Greiner. Schade, daß ihn selbst nachher der Schlag rührte! Der alte Matthias auf Losenegg behauptet, er könnte vielleicht noch einige Aufklärungen in der Sache geben können. Denn er hörte ihn ausrufen: „Der Schurke! Und mir ahnte immer so etwas! Hätte ich doch den Grafen gewarnt!" Das war, als er in Greiners Zimmer herumstöberte und die Injektionsspritze fand. Das Gift hat blitzartig gewirkt, sagte er auch. Ehe der Graf, durch den Stich aus dem Schlaf geweckt, nur recht erwachen konnte, war er auch schon bewußtlos und wenige Minuten später tot! Es ist einfach schrecklich! "

„Der Herr Bezirksrichter sagt, ihm sei nur unbegreiflich, warum Greiner den Grafen überhaupt getötet hat? Das Geld lag doch im Arbeitszimmer im Schreibtisch verwahrt und dazwischen liegen nur zwei unbewohnte Zimmer. Greiner, der jeden Winkel kannte und, wie sich ergab, den Schreibtisch mit einem Nachschlüssel geöffnet hat, hätte es ruhig nehmen und damit das Weite suchen können, ohne den Mord zu begehen!"

„Vielleicht hat er dadurch den Verdacht auf andere lenken wollen, als hätten die den Mord aus Rache getan? Sie haben ja auch zuerst den Forstgehilfen Meier eingezogen!"

„Dann hätte er aber doch nicht Gift und Spritze zurückgelassen! Das sieht ja aus, als läge ihm nichts daran, wenn man wüßte, er war es!"

„Das ist vielen Leuten rätselhaft. Auch die Geschichte mit Fräulein Hellkreut. Man hat doch bisher nichts bemerkt, und nun auf einmal läuft sie mit ihm davon, wo doch jedermann weiß, daß der junge Baron Spannberg sich um sie bewarb . . ."

(Fortsetzung auf Seite 6)

Jubiläums - Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters-Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt,

nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

Preise portofrei:

Ein Buch für	$0.50
Drei Bücher für	$1.25
Sechs Bücher für	$2.25

St. Peter's Press

Muenster, Sask.